

Das Schweizer Alphorn in den Hochvogesen

Autor(en): **Pfleger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **49 (1953)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Schweizer Alphorn in den Hochvogesen

Von *A. Pflieger*, Strasbourg

«Der Hirtenbub ist doch nur schuld daran, das Alphorn hat mir solches angetan, das klag ich an!» So jammert der junge Schweizer, der zu Strassburg auf der Schanz Wache stand und nun den letzten Gang geht. Als er das Alphorn drüben anstimmen hörte, musste er dem Ruf der Heimat folgen und über den Rhein schwimmen. Das ging nicht an!

Die alte Schanze stand am diesseitigen Kopf der langen Brücke, die damals Strassburg in einer Länge von mehr als 650 m mit Kehl auf dem rechten Ufer des Stromes verband. Auf diese bezieht sich das dem Volkslied nachempfundene Gedicht von S. Mosenthal «Zu Strassburg auf der langen Brück», das die rührselige Note noch verstärkt. Hier sieht und hört der Soldat einen Hirtenknaben vorüberziehen und «ins traute Alphorn der Heimat Melodei» blasen. Da stürzt er sich in die Fluten des Rheines, wird ebenfalls aufgefischt und an die Wand gestellt.

Das Volkslied steht zum erstenmal in des «Knaben Wunderhorn» (1806). Nun weiss aber die ältere Fassung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts nichts von dem Schweizer und der unheilvollen Wirkung des Alphorns. Das ist romantische Zutat Brentanos. Zu dem Alphornmotiv hat er sich wohl durch die Nachricht verführen lassen, dass es bei den in französischem Solde stehenden Schweizerregimentern verboten gewesen wäre, den Kuhreigen zu spielen, weil die Soldaten Heimweh bekommen und die Fahnenflucht ergriffen hätten.

Es ist wohl unnötig zu betonen, dass das Strassburger Alphorn eine dichterische Erfindung ist. Allgemein gilt es als ein nur den Schweizer Alpen eigentümliches Blasinstrument. Für weite Kreise dürfte es ein Neues sein, dass es auch bei den Bergbauern der Hochvogesen, die von altersher ein Alpenleben führen, daheim ist. Nur hat das Elsass keinen Mann gehabt, der die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf diese Sehenswürdigkeit gelenkt hätte, wie es Conrad Gessner in seinem Buch vom Pilatusberge (1555) für die Schweiz getan hat.

Im altelsässischen Schrifttum hat es keine Spuren hinterlassen. Wohl gebraucht der Satiriker Johann Fischart im «Gargantua» (1575) gelegentlich das Wort ‚Alpenhorn‘, aus eigener Anschauung hat er es aber sicher nicht gekannt. Dagegen dürften die alten Vogesenwanderer J. A. Silbermann, Moritz Engelhardt und Ludwig von Beer¹ auf ihren Reisen durch unsere Berge das grosse Signalhorn der Berghirten gesehen und gehört haben, doch war es in ihren Augen ein zu geringfügiger Gegenstand, um der Erwähnung wert zu sein. Vergebens suchen wir es auch in dem Bericht des Literaten D. Chr. Seybold über seine Reise auf die Firsten im Münstertal (1781)².

Auffälliger ist die Tatsache, dass auch Männer wie O. Bechstein, Ch. Grad, A. Schrickler, C. Mündel und Ed. Grucker, welche Land und Leute des Elsass gut gekannt und in tüchtigen Vogesenführern geschildert haben, achtlos an dem Alphorn der Melker vorüber gegangen sind. Dass August Stöber und August Kassel, die Väter der neuern elsässischen Volkskunde, darüber schweigen, mag daher rühren, dass diese Forscher sich mehr mit dem Volksleben der Ebene als mit dem des Gebirges abgegeben haben.

Von den spärlichen, weithin zerstreuten Hinweisen auf unser Alphorn in der landesbeschreibenden Literatur führe ich hier nur einen Beleg an. In einer Vorarbeit zu dem bedeutsamen Führer durch das Münstertal geht Jean Bresch bei der Schilderung der Alpwirtschaft kurz auf das Alphorn ein: «Öfters nimmt der Käsbub sein Kühhorn (Schalmei) an den Mund und bläst einen gemüthlichen Reigen oder einen lustigen Ländler, dass weit und breit die Felswände über den jungen Weiden widerhallen»³.

In einer Fussnote teilt er aus dem Mund eines Luttenbacher Melkers das Lied von der «Ziehk, Trud on Blues» mit, das er bereits 1852 in A. Stöbers *Alsatia* veröffentlicht hatte. Hier erklärt er das Wort Trud als Alphorn, das wie die Tabakspfeife (Ziehk von ziehen) ein zweckmässiges Mittel zur Vertreibung der Langeweile sei. Die

¹ J. A. Silbermann, *Reise auf den Hoheneck*. Strassburg 1736. – Chr. Moritz Engelhardt, *Wanderungen durch die Vogesen*. Strassburg 1821. – Ludwig von Beer, *Bemerkungen über den Zustand der Landwirtschaft in den Gebürgen des oberen Elsasses*. Gesammelt auf einem Spaziergang auf den Bölchen von Gebweiler 1797, in: *Mitteilungen der Philomatischen Gesellschaft in Elsass-Lothringen* (Strassburg) 4, 275 ff.

² David Christoph Seybold, *Reise auf die Firsten im Münstertal in Briefen an eine Freundin* (1781), herausgegeben von M.-J. Bopp, in: *Jahrbuch des Geschichtsvereins für Stadt und Tal Münster* (Münster) 1 (1927) 31–59.

³ J. Bresch, *Das Münstertal*, in: *Elsässisches Samstagsblatt* (Mülhausen) 7 (1862) 59 ff.

Kühe kennen seinen Ton und sind gewohnt ihm zu folgen. In der Fassung von 1852 lautet die erste Strophe des Lieds:

Un säll isch wuähr un isch bekat (bekannt),
 Wer Mälkersma wöll siä,
 Der moss Ziehk, Drud un d'Bluäs au ha,
 Soss kann err nitt bestiäh!

In der Lesart von 1862 ist die zweite Hälfte des ersten Verses abgeändert in «on esch verbi». Dies wehmütige «es ist vorbei» scheint darauf hinzuweisen, dass der Gebrauch des Alphorns bereits im Rückgang begriffen war. Damals lagen nach Bresch um die aufkeimende Industriestadt Münster hinter Colmar an die 200 Sennhütten, von denen früher fast jede ihr eigenes Alphorn besass¹.

Das hier gebrauchte Wort Alphorn kennt der Wortschatz des Münstertales ebensowenig wie den Sennen, die Sennhütte und die Alp. Wer im Sommer mit den Kühen auf die Hochweiden der Berge zieht, ist ein Melker, sein Häuslein die Melkerhütte oder der Melkerschopf. Die Alp ist der Melkerberg mit dem Wasen und dem angrenzenden Fäil (Feld). Der schwere Beruf wird von jungen Männern, nie von Frauen ausgeübt, es gibt keine Sennerin in den Vogesen. Wo dies Wort einmal in einem volkstümlichen Liede vorkommt, wird es zu «Sängerin» zersungen. Das Wort Melker übernahm das Französische als *marcaire*. Haben doch die Melker von Stadt und Tal Münster die Hochweiden der welschen Vogesen seit dem 11. Jahrhundert ohne Unterbrechung bewirtschaftet².

Der volksläufige Namen für das Schweizer Alphorn ist Waldhorn. Das ist ein glücklich geprägtes Wort für die urwüchsige, langgestreckte Holztrumpete. Vor seiner Umgestaltung hat es als junge Tanne auf grünem Weidgang gestanden oder es hat als starker Ast einer Wettertanne dem Sturme getrotzt. Nun lässt es als starkes Horn seine kräftige Stimme über Wald und Weide erschallen. Heute jedoch macht das Wort Alphorn dem guten, alten Waldhorn den Rang streitig, seitdem es in der Reise- und Fremdenzeit Sitte geworden ist, die Münsterer Trachtenumzüge durch einen Alphornbläser im kurzen Melkerkittel zu eröffnen.

Neben der Bezeichnung Waldhorn wird auch das Wort Schalmei gebraucht. Beide Wörter fehlen im Elsässischen Wörterbuch von

¹ Wie Anmerkung 3 auf S. 35: 65 und *Alsatia* (Mülhausen) 2 (1852) 84.

² F. Kirschleger, *Flore d'Alsace et des contrées limitrophes* (Strasbourg-Paris) 3 (1862) 291. – P. Boyé, *Les Hautes-Chaumes des Vosges. Etude de Géographie et d'Économie historique* (Nancy 1903) 360ff. – J. Matter, *Vom Glasborn zum Schönenklang. Chronik der Sommermelkereien des Münstertales* (Münster 1951) 12 ff.

Martin-Lienhart und im kleinen Münstertäler Wörterbuch von W. Mankel. Wie wir oben sahen, gebraucht Bresch für das Kühhorn des Berghirten das Wort Schalmei, ebenso der aus Münster gebürtige Botaniker F. Kirschleger, der es mit chalumeau wiedergibt. Die Schriftleitung der Touristenzeitschrift «Die Vogesen» betitelt 1913 das Bild eines Alphornbläfers vor der Melkerei Steinwasen mit «Schalmei blasender Melker». Bei der Münstertäler Trachten- und Altertumsausstellung 1937 bezeichnet der Katalog das ausgestellte Alphorn als «chalumeau dit Schalmei». Auf einer vom Kunstverlag Yvon (Paris) herausgegebenen Postkarte mit dem Bild eines Alphornbläfers aus Münster wird das Blasinstrument la corne des Vosges genannt, während eine andere Ansichtskarte des Hauses Braun (Dornach) den Bläser joueur de corne nennt.

Das vom lat. calamus abgeleitete Schalmei bezeichnet eigentlich die Hirtenpfeife aus Rohr. Eine solche ist das auf den Bergen wild wachsende Waldhorn, es heisst jedoch eine Trüd. Solch eine Trüd wird aus der in schattiger Einöde zwischen feuchten Felsblöcken üppig wachsenden Engelwurz (*Angelica silvestris*) hergestellt. Aus dem hohlen Stengel, der bis zu 2 m hoch wird und am Fusse 8–10 cm Durchmesser hat, schneiden die Kühbuben zwischen zwei knotigen Gelenken kurze Pfeifen heraus, die nur einen Ton geben, der aber im Wald weithin hörbar ist. Diese Pfeifen heissen Waldtrüder. Zu einem Waldhorn wird die ganze Stengelhöhe der Staude verwendet. Dazu wird das Zellengewebe zwischen den Knoten mit einem Stecken durchstossen, das dünnere Ende abgeschnitten, mit einer Öffnung versehen und wieder in die Röhre gesteckt. So entsteht ein Waldhorn von einem Meter und noch mehr Länge, das ist eine Trüd. Kunstfertige Bläser können darauf wie auf einem hölzernen Alphorn Melodien blasen.

Somit hätten wir als volkstümliche Namen des Alphorns im Münstertal: Schalmei, Trüd und Waldhorn. Die sinnverwandten Wörter für das urtümliche Blasinstrument sind in der Schweiz: Büchel-, KÜeh-, Stock-, Trib-, Waldhorn und Tuba¹.

Nach der Überlieferung des Tales ist das Alphorn der Vogesen so alt wie der Münsterkäse und hat sich durch Geschlechter vom Vater auf den Sohn vererbt. Die alten Melker sind davon überzeugt, dass unser Waldhorn ein bodenwüchsiges Erzeugnis elsässischer Volks- und Hirtenkunst ist. Leider lässt sich kein Beweis für diese Behauptung erbringen, es fehlen durchaus alle älteren Belege. Mit

¹ Schweiz. Id. 2, 1620.

einsichtigen, am alten Brauch hängenden Talleuten bin ich der Ansicht, dass das Alphorn und der Jodler unserer Melker ebenso wie die urtümlichen Spielzeugkühe ihrer Kinder¹ aus der Schweiz eingeführt worden sind. Tatsache ist, dass die Schweiz von jeher ein starkes Aufgebot von berufsmässigen Sennen und Käsern für die Alpwirtschaft der Vogesen gestellt hat. Solange kein eindeutiges Zeugnis für den elsässischen Ursprung des Vogesenalphorns beigebracht wird, halte ich es für ein echtes Kind der Schweizer Alpen, das in den Hochvogesen Heimatrecht erworben hat.

Die nachstehenden Schilderungen der Entstehung und des Werdegangs des Alphorns fussen auf eigener Beobachtung² und sind für das Elsass etwas Neues. Die Herstellung eines Alphorns ist alte Hirtenkunst und führt in die Kindheitstage des Instrumentenbaues zurück. Es wird aus einer weichen, jungen Schwarztaanne oder aus einem starken Tannenaste, der auf einer Seite «kienig» (harzig) ist, gefertigt. Das kegelförmig auslaufende Holzstück wird in zwei gleiche Hälften zersägt. In diese wird in alter Aushöhlarbeit der Luftkanal gebohrt oder gebrannt, dann werden sie genau aufeinandergelegt und mit Holzreifen oder Weidenbändern festgebunden. Ein aus Hartholz geschnittenes Kesselmundstück wird oben in das lange Rohr gesteckt, und das Alphorn ist gebrauchsfertig. Da diese zusammengesetzten Hörner die Luft sehr schlecht halten, werden sie gewöhnlich im Trog des Laufbrunnens aufbewahrt, damit sie «p'hab», gehäb, luftdicht bleiben.

Die alten Waldhörner haben eine durchschnittliche Länge von 1,50 m. In der Form sind sie leicht geschwungen wie eine Säbelklinge, oder das lange Rohr ist kerzengerade und gleicht mit dem leicht aufwärts gebogenen Schallbecher einer Riesentabakspfeife. Um das Jahr 1890 kommen die viel grösseren Alphörner aus Zinkblech auf, doch ohne die alten hölzernen vorerst verdrängen zu

¹ A. Pflieger, Primitives Spielzeug aus dem Münstertal, in: *Elsassland* 18 (1938) 357f. – Gleicher Verfasser, *Jouets primitifs des Hautes-Vosges*, dans: *Cahiers d'archéologie et d'histoire d'Alsace* 30 (1939) 120–122.

² Die Arbeiten von F. Gysi, *Das Alphorn*, in: *Die Alpen* (Bern) 1 (1934) 53 ff. und von E. Röhr, *Die Herstellung eines Alphorns*, ebd. 1934, 219 ff. waren mir nicht zugänglich. Von der einschlägigen Literatur habe ich folgende Werke eingesehen: Hugo Riemann, *Musik-Lexikon* (Leipzig 1914) 20. – C. Sachs, *Handbuch der Musikinstrumente* (Leipzig 1920) 90. – W. Pessler, *Handbuch der deutschen Volkskunde* (Potsdam o. J.) 2, 283. – Ersch und Gruber, *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*. II. Bd. 40 (1887) 203. – H. Berlepsch, *Die Alpen in Natur- und Lebensbildern* (Leipzig 1862) 316 ff. – O. von Greyerz, *Kuhreihen*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, hg. von Merker und Stammler (Berlin) 4 (1931) 49 f. – Schweiz. Id. 2, 1620.

können. Aber auch diese erfahren eine kleine Neuerung, sie sind nicht mehr mit Schlossreifen gebunden, sondern mit Kupfer-, Messing- oder Weissblechbändern. Das alte, selbstgeschnittene Holzmundstück hat einem messingenen oder einem fertig gekauften Claironmundstück Platz gemacht. Solche Stücke sah ich noch 1938 auf Schallern und Schiessrot. Der Vorgänger des Schallerner Alphorns aus dem Jahr 1926 hatte eine Länge von 1,50 m und ist in Strassburger Privatbesitz übergegangen. Vater Martin Braesch, genannt 's Hanse-Wolte Martla, baute 1933 ein neues, das 1,90 m lang ist und einen Schallbecherdurchmesser von 21 cm hat.

Wer die mühsame Aushöhltechnik scheute und etwas ausgeben konnte, bestellte sich ein Horn bei einem Kübler, der kunstvollere Instrumente aus «Düga» (Dauben) zu binden verstand. Nach dem ersten Weltkrieg (1914–1918) sah man auf manchen Melkerhütten solche von geübten Handwerkern ebenmässig gefertigte und mit Kupferringen gebundene Hörner; sie hatten ein Messingmundstück. Bessere Stücke erhielten durch den Wechsel heller und dunkler Dauben eine höchst sinnreiche Belebung. Ein solches Schaustück war auf der Melkerhütte Frankental. Der junge Melker war stolz darauf und sandte morgens und abends damit seinen Eltern einen lauten Gruss hinunter ins Tal. Das war für sie das Zeichen, dass auf dem Berge droben alles in Ordnung sei. Sonst wiesen die Holzhörner keinerlei Verzierung auf, höchstens waren Besitzername und Jahr der Anfertigung eingebrannt.

Unter den Melkern geht noch die Rede von grossen, aus Glas gezogenen Alphörnern. Sie wurden in der Wildensteiner Glashütte im Wesserlinger Tal hergestellt. Wildenstein gehörte ehemals zum murbachischen Amte St. Amarin. Das Dorf entstand im Jahre 1699 um eine von der gefürsteten Abtei Murbach angelegte Glashütte, welche die ausgedehnten Wälder hinter Schloss Wildenstein wirtschaftlich ausnutzen sollte. Sie ist erst 1887 abgebrochen worden. Mein alter Freund Martin Braesch auf dem Altenhof in Metzeral, genannt Markstein Martla, besass als junger Melker auf Kastelberg solch ein Glashorn, das ihm ein Wildensteiner Käsbüblein besorgt hatte. Es war über ein Meter lang, wegen seiner Zerbrechlichkeit jedoch ihm bei weitem nicht so lieb wie sein hölzernes Waldhorn. Als er eines Abends vom Krappenfels nach dem Schnepfenriedwasen hinüberblies, entglitt es seiner Hand und zerschellte auf dem steinigen Boden. Der Grossvater des Kunstmalers Hans Matter hat ebenfalls auf einem Glashorn geblasen. Es ist also kein Gegenstand des Märchens wie der gläserne Pantoffel!

Neben diesen nur leicht gebogenen Alphörnern aus Holz und Glas scheint es noch sehr stark gekrümmte Hörner gegeben zu haben. Diese wurden aus der Rinde der Edeltanne hergestellt. Allerdings besaßen sie nur eine kurze Haltbarkeit. Professor A. Itlis aus Colmar erinnert sich aus seiner Jugend, solch ein aus aufgerolltem Rindenband hergestelltes Waldhorn bei Nachbarsleuten, die auf einer der Hütten im Frankental am Hohneck melkerten, öfters im Brunnentrog im Sendenbachviertel von Mühlbach liegen gesehen zu haben. Ist die Annahme, dass diese stark gewundene Form der Gestalt des Steinbockhornes nachgebildet ist, zu gewagt? Solange dies Hochwild in den Vogesen lebte, diente das gewachsene Horn des Steinbocks den Melkern als Alphorn. Der letzte Steinbock wurde 1798 am grossen Wurzelstein geschossen. Von da ab versuchte man die Nachbildung des Steinbockhornes im krummen Rindenhorn. Das ist nur eine Vermutung, doch hat sie etwas Verlockendes an sich!

Um die Jahrhundertwende kamen die phantastisch langen Alphörner aus Zinkblech auf. Vor dem Holzhorn haben sie die grössere Dauer, geringere Empfindlichkeit, bessere Dichte, erhöhte Klangstärke und nicht zuletzt die achtunggebietende Grösse voraus. Gerade diese Eigenschaft kommt in dem Bilde des Alphornbläfers, das der Frankfurter Maler Rudolf Gudden 1914 auf Haus Zeck am Fusse des Hohneck gemalt hat, machtvoll zum Ausdruck. Es stellt einen Melkerburschen beinahe in Lebensgrösse dar, wie er auf einem Felsblock aufrecht steht und in sein Horn bläst. Die Gestalt des Bläfers, ein Bild urwüchsiger Kraft und Stärke, und der die Bildfläche durchschneidende Schrägbalken des Alphorns heben sich mächtig von den verblauenden Bergen und dem bleichen Abendhimmel ab. Das Gemälde wurde von der Frankfurter Kunsthalle erworben.

Trotz dieser unleugbaren Vorzüge des Blechhorns halten viele Melker am alten Holzhorn fest. Sie rühmen diesem eine tiefere Klangfülle und den gedämpften Metallklang einer grossen Trompete nach, den es mit der Weichheit und Fülle der Klarinette verbindet.

Mit dem verfeinerten Bau des Holzhornes war seine Herstellung zum Teil schon der kunstfertigen Hand der Berghirten entglitten. Jetzt ging diese in die Hände des Blechschmiedes über. In Münster gingen die ersten grossen Blechhörner aus der Werkstatt des Klempners Fritz Hadey hervor. Bei ihm lernte der Luttenbacher Blechschmied Fritz Reinheimer die Kunst des Alphornbaues. In

Metzeral war Klempnermeister Morgandi Fachmann für Alphörner aus Zinkblech.

Reinheimer hat für sich selbst ein 3,25 m langes Horn gebaut und es in seiner ganzen Länge mit Rohr umwickelt. Es hat ein Baritonmundstück und einen Schallbecher von 15 cm Durchmesser. Das Instrument zeichnet ein tiefer Metallton ähnlich dem Bourdon einer Orgel und eine schöne Klangfarbe aus. Und doch ist dem Erbauer der Ton nicht voll genug. Von einem längeren Rohr verspricht er sich eine erhöhte Klangstärke und noch tiefere Tonfülle. Sein neues Alphorn soll 3,50 m lang werden und einen engeren Schallbecher haben. So sollen die Naturtöne reiner herauskommen.

Der Luttenbacher Meister ist ein geübter Bläser, doch spielt er weniger die altüberlieferten Weisen als militärische Signale. Diese erfuhr ich von dem alten Alphornbläser Müller Jerri aus Münster. Georg Müller ist 1866 in Schmelzwasen bei Ampfersbach, Gemeinde Stossweier, im Kleintal, geboren. Er war das jüngste von fünfzehn «Knappla», die andern vierzehn waren alle «Maidler». Mit gutem musikalischen Gehör ausgestattet, lernte er als Kühbube auf Kastelberg mit fünfzehn Jahren das Alphorn- und Claironblasen. Während seiner Militärjahre war er Spielmann, nachher zwanzig Jahre lang Claironbläser bei der Münsterer Feuerwehr. Im Sommer wirft ihm das Alphornspielen an Sonntagen vor Fremden einen kleinen Nebenverdienst ab.

Im Jahre 1939, während der Sommerferien, spielte mir der gesprächige Alte die altüberlieferten Weisen und Signale der Münstertäler Melker vor. Kunstmaler A. Fischer hatte die Güte, die Melodien in Notenschrift umzusetzen. Diese Alphornweisen sind lebendige Volksmusik, zu deren Wesen die Schriftlosigkeit und die Wiedergabe aus dem Gedächtnis gehört. Hier teile ich nur die echten Alphornmelodien und Melkersignale mit. Es sind kleine, fanfarenartige Melodien von wenigen Takten, die je nach Laune, Kunstfertigkeit oder Augenblickseinfällen des Bläfers wechseln, doch immer streng taktmässig bleiben. Die musikalischen Weisen folgen als Anhang dieser Arbeit. Hier stehen die den geblasenen Weisen untergelegten Texte.

Am beliebtesten ist die vielgeblasene Melodie vom *Bawela* oder Bawi (Barbara). Die Kastelberger Fassung lautet: «Bawela, Bawela, zeig mr di Schnawela, Bawela, Bawela, zeig mr das Ding! Zeigsch mr di Schnawela nit, bisch dü min Annebärwela nit. Bawela, Bawela, zeig mr das Ding!» *Das Bawi* ist eine Variante aus Sondernach, die mir der Musikleiter und Komponist des Grosstals Theo-

bald Sengele († 1952) mitteilte: «'s Bawi, 's Bawi, das esch min Schatz! Hatti das Bawi net, hatti ke Freid em Bett, 's Bawi, 's Bawi, das esch min Schatz!»

Es sind ausgesprochene Männerlieder, die unverhüllt sagen, wie das Volk über die Liebe denkt. Neben der treuherzig geäußerten Freude am Besitz der geliebten Frau stehen die schon mehr bedenklichen Wünsche des zur Einsamkeit verurteilten Melkers.

Eine andere Tonart schlägt der *Wisskopf* an. Das neckische Liedchen gibt dem tiefen Gefühl Ausdruck, das den Melker mit den seiner Pflege anvertrauten Tieren verbindet. Der Weisskopf ist eine schwarze Kuh mit ganz weissem Kopfe.

«Seppela, bind dr Wisskopf a, Wisskopf a, Wisskopf a,
Dass er nimmeh frassa ka, frassa ka!
Bind dr Wisskopf a!
Un hesch dr Wisskopf agebunde,
Kumm doch dü do rüwer!»

Der *Kabler Waser* ist ein Ländler, ein beliebter Tanz, den alle Tal-
musikanten spielen. Er darf auf keiner Dorf- und Bergkilbe
fehlen.

«Uf dr Kahler Waser Höh, Ho-loi-loi-di-ho!
Hawi ken Schatzela meh! Ho-loi-loi-di-ho!»

Wie der Kahler Waser auf das beliebte Ausflugsziel des weithin
sichtbaren Bergstocks des Kahlen Wasen (1267 m) mit der Melkerei
Kahlewasen Ried anspielt, so weisst der *Lerchenfelder* auf das Forst-
und Wirtshaus Lerchenfeld oberhalb Breitenbach hin. Die den bei-
den Tanzweisen unterlegten Worte sind wohl aus Melkerliedern
entlehnt.

«Dert drowe uf m Lerchafald, Ho-loi-loi-di-ho!
Do danze mr ums namli Gald! Ho-loi-loi-di-ho!
Do sen so viel Maideler drowe, Ho-loi-loi-di-ho!
Di warte uf dr Danz, bis si kumme. Ho-loi-loi-di-ho!»

Für uns hat der sogenannte *Kastelberger Kubreigen* grösseren Reiz.
Er führt den Namen nach der stattlichen Melkerei Kastelberg auf
der Südseite des mächtigen Kastelbergs (1345 m), dessen sanft
geschwungene Kuppe den Hohnack mit dem Rheinkopf ver-
bindet.

Milichsupp un Gabrakeldi (bis),
 Das isch jo min schönstes Lawa
 Uf dara grossa Walt!
 Kumm dü do rum! (bis)
 Das Maidla isch jetz do!
 I ka net kumma! (bis)
 Dia Alta dia sen do, un d'Mueter plutz!

Das Begleitwort der Melodie zerfällt in drei Sätze. Der erste ist ein jauchzender Ausdruck der Lebensfreude, die im Genuss einer guten Milchsuppe mit Bratkartoffeln gipfelt, der zweite ist der Kastelberger Signalruf herüberzukommen, der Schatz sei da. Der dritte enthält die Antwort des Nachbarmelkers, er könne nicht kommen, die Eltern wären da und die Mutter buttere.

Das ist kein Kuhreigen. Bekanntlich bildet den wesentlichen Bestandteil der erhaltenen Schweizer Kuhreigenlieder der Zuruf an die Kühe heimzukommen, wobei sie mit Namen gerufen werden. «Den Kuhreigen singt der Senn nur, wenn er die Kühe in den Stall einbindet oder eine nach der andern melkt», sagt J. R. Steinmüller in seiner Beschreibung der schweizerischen Alpwirtschaft (1804)¹.

Meist werden die Küher- oder Sennerlieder fälschlich zu den Kuhreigen gerechnet. Das ist auch hier der Fall. Geborene Münstertäler und gute Kenner heimischen Brauchs versichern mir, dass es im Münstertal nie einen Kuhreigen gegeben habe. Diese allzu bestimmte Behauptung bedarf einer Einschränkung. Sie mag für die Gegenwart gelten. Wie war es aber in alter Zeit? Zwar fehlt es an schriftlichen Belegen für den älteren Kuhreigen, doch lässt sich aus unmissverständlichen Stellen alter Melkerlieder der Schluss ziehen, dass er dereinst auch bei uns üblich war.

Gehen wir von dem Appenzeller Kuhreigen aus. Der Hirt singt ihn unter der Stalltür, um das Vieh vom Weidgang heimzurufen: «Wönd dr iha, Loba? Allsamma mit Nama, di alta, di junga allsamma, Loba, Loba, Lo - - ba! Chönd allsamma, allsamma, Loba, Loba usw.» In der Folge lockt er die Kühe einzeln mit Namen: die Gschegget, die Gflecket, die Schwanzert, die Tanzert, die Glinzeri, die Blinzeri, 's Halböhrlü und 's Möhrlü, den Grossbuch und die Ruch, die Langbehneri und die Haglehneri. Um sie folgsamer zu machen, gibt er ihnen aus dem «Läcktäschli» ein wenig Salz. Der

¹ Zitiert nach Merker-Stammler, in Anmerkung 2, S. 38: 4 (1931), Nachträge 49.

Kuhreigen schliesst mit dem Wunsch für gutes Gedeihen der Tiere¹.

Ursprünglich ist der Kuhreigen auf dem Alphorn geblasen und erst später gesungen worden. Nun sagt noch F. Kirschleger 1862: «Il suffit d'une parole, d'un son du chalumeau pour appeler à l'étable les vaches qui pâturent tranquillement»². Desgleichen behauptet J. Bresch im Lied von der Trüd, dass die Kühe den Ton des Alphorns kennen und ihm zu folgen gewöhnt sind. Bei diesem Alphornruf kann sich es nur um ein Eintreibelied wie den Kuhreigen gehandelt haben.

Nehmen wir an, er sei von Schweizer Melkern in die Vogesen eingeführt worden. Der anfänglichen Alphornmelodie ist auch hier ein Hirtengesang gefolgt, der sich der Landschaft und Sprache des Landes anpasste. So lautet der Lockruf an die Kühe:

«Kumm, Kalwala, Blassala, Flack un Starn,
Ich ha n i alli garn.
Kumme n alli har zue mer,
Ich ge n i Salz derfer.»

Dieser Lockruf ist in ein Melkerlied «Ich bin a lustiger Malkersbue» übergegangen, das ich 1936 in Metzeral aus dem Mund eines jungen Mädchens aufgezeichnet habe. Wir treffen ihn wieder in einem Küherlied aus dem Markkirchertal:

«Un das Blässele un das Schackele
Un das Falkele un das Sternele,
Kummet har, ich gsehn euch garn!
Lüeget nur, i hab kei Stacke,
In der Daschi hawi z'schlacke,
Kummet, kummet alli Kiah,
Do hawi Saches genüä!»

Der ungenannte Schreiber nennt das Lied einen Kuhreigen und nicht zu Unrecht³. Eine etwas abweichende Lesart von einer Melkerhütte am Schratzmännele lautet:

¹ H. Berlepsch (Anmerkung 2, S. 38) 312. – Loba ist ein uraltes, wohl vorkeltisches Wort für Kuh wie puscha, elsässisch Büsch für Stier. L. Rütimeyer, Urethnographie der Schweiz will es vergeblich im Elsass gesucht haben. Im Münstertal ist es gang und gäbe. Die Talleute haben den Necknamen Talbüsch, s. Els. Wb. 2, 107 unter Busch.

² F. Kirschleger (Anmerkung 2, S. 36) 3, 274.

³ Auf einer elsässischen Zuchtweide, in: Vogesenblatt, Beilage der Strassburger Post 1904, Nr. 3.

«Kiajele, Kiajele, Blass un Starn,
 Kummet zue mer, i hab oich garn.
 In de Hand hab i de Stacke,
 Üs dr Tasch gib i ze schlacke.
 Kummet, kummet all zue mir,
 Solches hab i immer bi mir»¹.

Diese Lockrufe elsässischer Berghirten sind echte Eintreibelieder und als Reste einstiger Kuhreigen anzusprechen. Sie unterscheiden sich von den alten Hirtenrufen des vorderen Münstertals wie das Alphorn von dem blechernen Signalhorn des Kuh- und Ziegenhirten. Sie berechtigen uns zu dem Schlusse, dass es auch in den Hochvogesen ein Fortleben des Schweizer Kuhreigen gegeben hat. Während er bei uns schon längst ausgestorben ist, liegt er heute als Volksbrauch auch in der Schweiz im Sterben. Damit sinkt wieder ein Stück alemannischen Brauchtums ins Grab.

Gute Bläser sind in unsern Tagen an den Fingern herzuzählen. Das Blasen ist auch anstrengend und verursacht leicht einen dicken Hals. Die meisten jungen Melker können nur noch kurze Signale blasen. Früher soll jeder Melkerberg sein eigenes Signal gehabt haben. Am bekanntesten ist das *Kastelberger Signal* «Kumm dü do rum, kumm dü do rum», womit der Melker von Kastelberg den Nachbar auf Schnepfenriedenwasen herüberrief, wenn er ihn brauchte. Die Luftlinie beträgt über 5 km. Auf den Melkereien hinter Sondernach (Lechterwann, Bockswasen, Längenbach, Hahnenborn, Rotenbrunn) ertönte als Essensruf das *Suppsignal*: «Mais passez soupe ceci là là!» Der unterlegte Text ist aus dem militärischen Claironsignal zum Essenholen verderbt. Es muss lauten: «Ce n'est pas de la soupe, c'est du rata»². Darauf folgte gewöhnlich ein Abschlussignal oder ein Jodler. Daher galt auf den Melkerbergen das Sprichwort: «Mr soll erscht jüzge, wann d'Kilba umma isch!» Das *Bawelasignal* wird gedeutet: «Bawela, Bawela, jetz isch's ganöa!» Ein anderes Signal war: «Hansel on Gretel (oder Annamargretel) on d'Jerres Madlen».

Aus diesen kurzen Rufen geht eine der wichtigsten Aufgaben des Alphorns hervor. Bei den grossen räumlichen Entfernungen, die die weithin zerstreuten Melkerhütten trennen, dient es mit seiner weittragenden Stimme als Signalhorn, um sich gegenseitig

¹ A. Beyler, Beim Schratzmännele, in: *Elsassland* 15 (1935) 276.

² Rata abgekürzt aus dem Wort der Volkssprache ratatouille, eine breite Kartoffel- oder Bohnensuppe, ein Schlangenfrass.

zu verständigen und im Falle der Not zu Hilfe zu rufen. Es meldet dem Kameraden draussen auf der Weide die Zeit des Essens und ruft abends die Herde zum Melken in den Stall.

In alter Zeit erfüllte es noch einen andern Zweck. Wie dem Klang der Kuhglocken eine dämonenabwehrende Kraft zugeschrieben wurde, ebenso wird beim Blasen des Abendsegens und des Morgengrusses der Wunsch mitgeklungen haben, durch den starken Ton des Alphorns die bösen Geister und Nachtgespenster zu bannen¹. Doch daran denkt heute kein Mensch mehr. Wenn heute der Melker zum Alphorn greift, tut er es aus reiner Freude am Spiel, um nach des Tages Fron im Reich der Töne Erholung zu suchen. Macht es doch auf empfängliche Gemüter einen tiefen Eindruck, wie sich in der Einsamkeit der Hochgebirgswelt die mächtigen Klänge des Alphorns mit dem sanften Geläute der Herdeglocken zu wunderbarem Einklang verbinden.

Das Alphorn ist für die Höhen geschaffen, den Widerhall der Gipfel zu wecken. Auf den Bergen tönt es, in den Tälern nicht. Da klingt sein starker Ton rau und unangenehm. Herrlich jedoch schallt es auf freier Bergeshöhe. Da ziehen seine Tonwellen klangvoll und weich über die Täler hin und gewinnen an Fülle, je weiter die Luft sie trägt. Von Hohrodberg schwingen sie über 10 km Luftlinie bis hinüber zum Kahlen Wasen.

Wir sehen im Alphorn ein ehrwürdiges, tönendes Volkaltertum. Es ist alt und urchig wie der Bettkasten des Melkers, an dem es neben den blankgescheuerten Kuhglocken und Trinkeln hängt. Es ist gross und mächtig wie die Berge des schönsten der Vogesen-täler. In dieser Welt muss alles

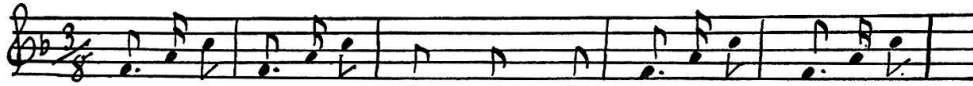
gross sein und gewaltig,
Die Lande einfach und die Wasser faltig,
Die Bäume riesig und sehr klein die Mauern
Und in den Tälern, stark und vielgestaltig,
Ein Volk von Hirten und von Ackerbauern.

R. M. Rilke

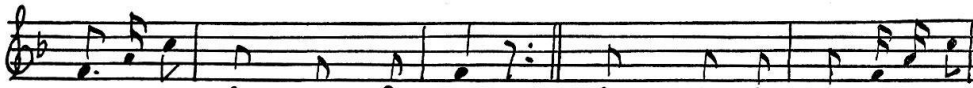
¹ Handw. d. dt. Aberggl. 2, 327, s. v. Horn.

Alphornweisen

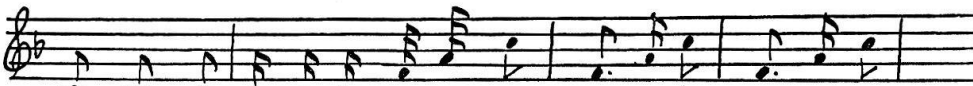
Lab Lamsala.



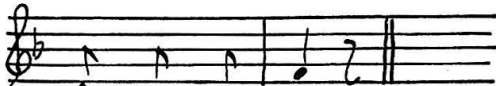
Lamsala, Lamsala, zing nur di Vismenaler, Lamsala



Lamsala, zing nur Lab Ding! Zingst nur di Vismenaler nit,



bist du mir Umabirnenaler nit. Lamsaler, Lamsala,

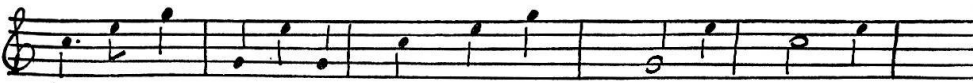


zing nur Lab Ding

'S Lamsa.



'S Lamsa, 'S Lamsa, Lab uf mir Vjaly! Gatti Lab



Lamsa nat, fatti ke Erwid am Bett, 'S Lamsa, 'S Lamsa,



Lab uf mir Vjaly.

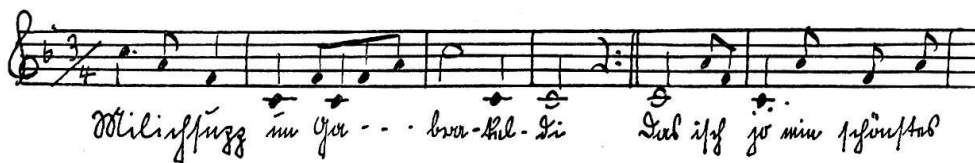
Ihr Nipfkopf.

Sappale, lunt ihr Nipfkopf x, Nipfkopf x, Nipfkopf x,
 Fine
 Laß er nimmt fuffe Ka, fuffe Ka, lunt ihr Nipfkopf x
 da capo al fine.
 Um fuff ihr Nipfkopf xgabimter, kimm lof zu er nimm!

Ihr Kaffee Nappur

Uff ihr Kaffee Nappur Gof, Gof loi loi Si fo!
 Gwanzi kinn fuffpale maf! Gof loi loi Si fo!

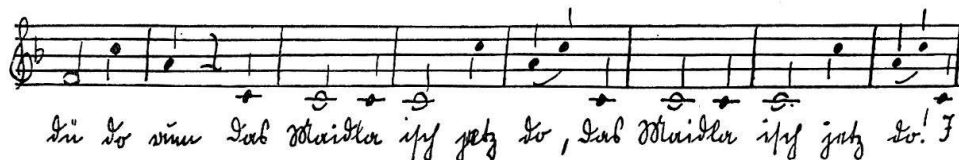
Kapfbarzger Krüzwiger.



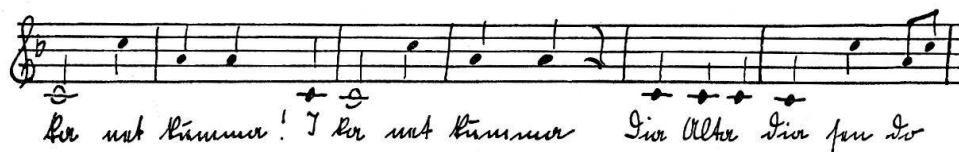
Wiliingfugg im Ger... bar-kil-Li Das isch jo min pferntad



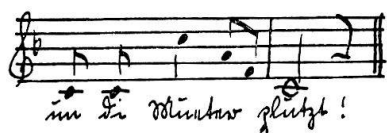
La-nen uff der-er ger-ber Nalt Kümme du do sin Kümme



du do sin Das Maider isch jetz do, Das Maider isch jetz do!



Ka mit Kümme! I ka mit Kümme Die Alke Die sin do



im di Wünder glüht!

Signale

Tüggensignal

Ußflüß-Signal.

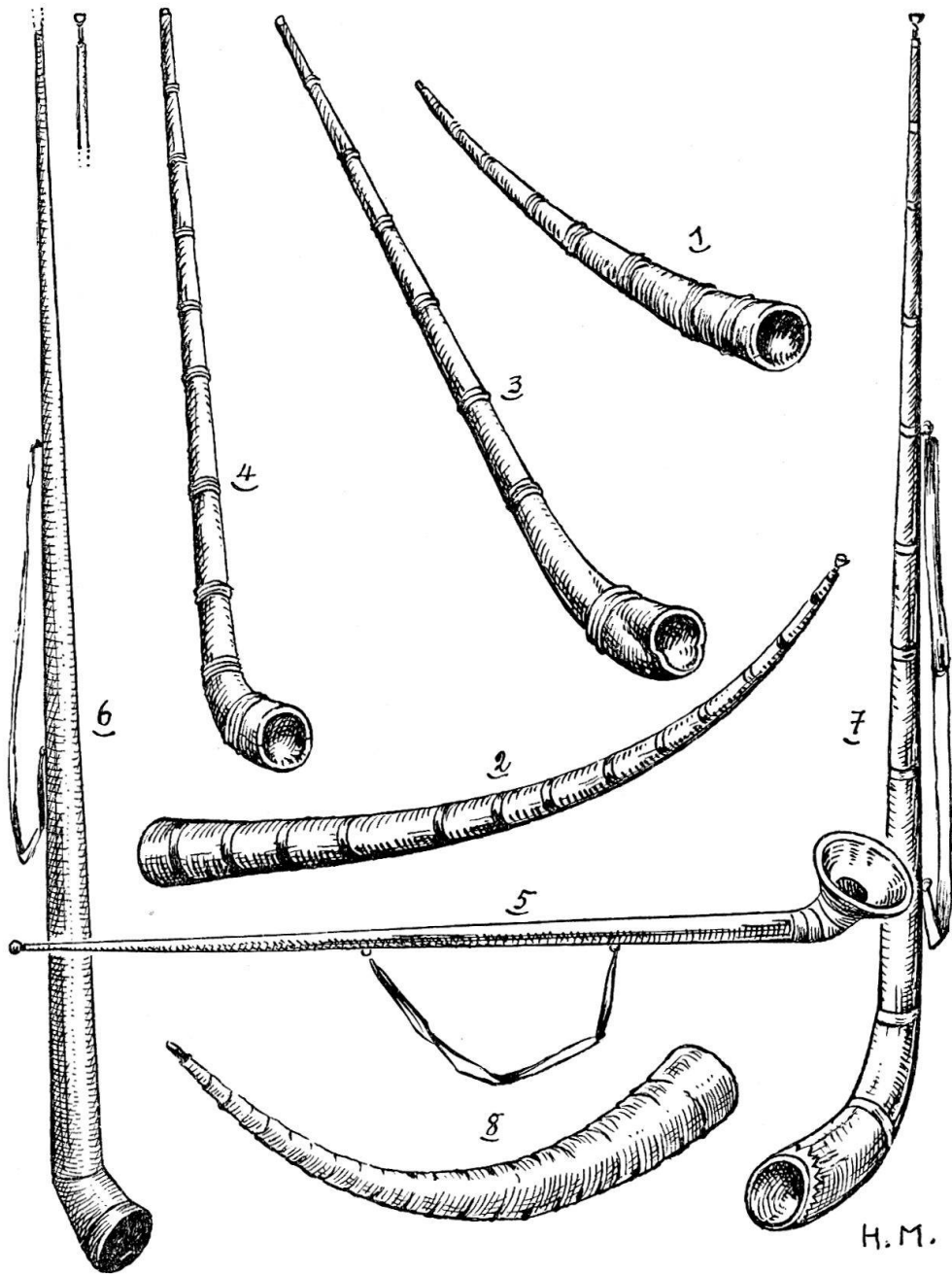


Mais passez soupe ceci là là.

Das Lomala.



Lomala, Lomala, jetz isch ger-nöer



Alphornformen des Münstertales

1. Alte Form der Schalmei um 1850. – 2. Schalmei der Melkerei Schallern, Länge 1,80 m. – 3. Schalmei aus Sondernach. – 4. Schalmei von Schiessrot, Länge 1,60 m. – 5. Ältere Form des Blechalphorns vor 1914. – 6. Neuere Form aus Luttenbach, mit Rohr umwickelt, auf a gestimmt; 3,25 m lang. – 7. Ein vom Kübler aus ahornenen «Düga» (Dauben) hergestelltes Alphorn, es ist im Längsschnitt zweifach «gedügt» und mit Messingblech gebunden und verziert. Es wechseln weisse mit braungebeizten Dauben, die Länge hat 2,25 m. – 8. Das Rinden-Alphorn.

Zeichnungen von Hans Matter (Münster).